

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo

Herausgegeben von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



Alexander Pfohl (1894-1953): Ohne Titel (Riesengebirgslandschaft mit Schneegruben), undatiert (1920er Jahre), Farbzeichnung (Mischtechnik), 24,7 x 31,6 cm, © Foto: SMG.

NEUES AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

Mit hoher formaler Disziplin und Rationalität

Alexander Pfohl – ein Glaskünstler, Maler und Grafiker zwischen Jugendstil und neuer Sachlichkeit.

Streng schaut der Herr mit der verspielten Schleife und den buschigen Augenbrauen, forschend und analytisch wirkt sein Blick. Man würde ihn auf den ersten Blick nicht unbedingt für einen Künstler halten, immer aber für einen geistig aktiven, sensiblen Menschen. So sah sich Alexander Pfohl (1894-1953) nur wenige Jahre vor seinem überraschenden Tod 1953. Was für eine erstaunlich vielseitige Künstlerpersönlichkeit sich hinter diesem kritischen Blick verbirgt, wird erst durch einen Einblick in seine umfangreiche Tätigkeit als kunstgewerblicher Entwerfer und Lehrer sowie als Grafiker und Maler deutlich.

Vor kurzem erhielt das Schlesische Museum neben einigen Gläsern, Archivalien und Fotos einen großen Teil des bildkünstlerischen Nachlasses von Alexander Pfohl. Der Künstler ist vielen Schlesiern durch seine Darstellungen Rübezahls und seine herausragende Arbeit als Glaskünstler an der berühmten Josephinenhütte in Schreiberhau bekannt. Pfohl stammte je-

doch nicht aus Schlesien, sondern wurde am 17. März 1894 in Haida geboren, einem wichtigen Zentrum nordböhmischer Glaskunst. Seine Familie zählte sowohl väterlicher-, als auch mütterlicherseits über viele Generationen hinweg im 19. Jahrhundert zu den bedeutenden böhmischen Glasherstellern und -veredlern.

Der junge Alexander Pfohl schlug den gleichen Weg ein und absolvierte ab seinem 14. Lebensjahr (1908-1910) die 1869 gegründete Glasfachschule in Haida für eine dreijährige Lehre als Glasmaler. Dank seiner herausragenden Leistungen erhielt er anschließend ein Stipendium für den Besuch der Kunstgewerbeschule in Wien (1.10.1911-30.6.1915). Diese war damals eine der führenden Ausbildungsstätten für angewandte Kunst und dem 1863 gegründeten Österreichischen Museum für Kunst und Industrie angegliedert.

Pfohls Lehrer waren in Wien der österreichische Grafiker, Maler und Kunstgewerbler Koloman Moser

LIEBE LESER,

wir leben in schwierigen und traurigen Zeiten – die Stichworte Flüchtlingsströme und Terrorismus mögen genügen –, doch sollten wir uns nicht unterkriegen lassen, nicht in unserem Tun, nicht in unserem Wollen. Aber es bedarf klarer Antworten und klarer Differenzierungen. So hinkt der öffentliche Vergleich zwischen den ostdeutschen Flüchtlingen und Vertriebenen der Nachkriegszeit und jenen der heutigen Tage, so wie nun mal jeder Vergleich hinkt. Dennoch, die individuellen Schicksale ähneln sich. Und was das neue Jahr bringen und wie es weitergehen wird – wir wissen es alle nicht!

Auch für uns im Kulturwerk gilt und wird gelten: alte Sorgen, alte Freuden. Zu den Freuden gehört der

„Schlesische Kulturspiegel“, mit dessen vorliegender Ausgabe wir den 50. Jahrgang abschließen. Wir danken allen herzlich, die uns in enger Verbundenheit eine „Jubiläumsspende“ haben zukommen lassen und bitten weiterhin – alte Sorgen – um Ihre finanzielle Unterstützung. Ein Überweisungsformular ist beigeheftet, die Spende ist steuerlich absetzbar.

Bunt ist der „Kulturspiegel“ in seinen Abbildungen und im Inhalt. Strahlende Farben wünschen wir Ihnen zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. Kommen Sie gut und behütet ins neue Jahr!

Ihre Anja Weismantel

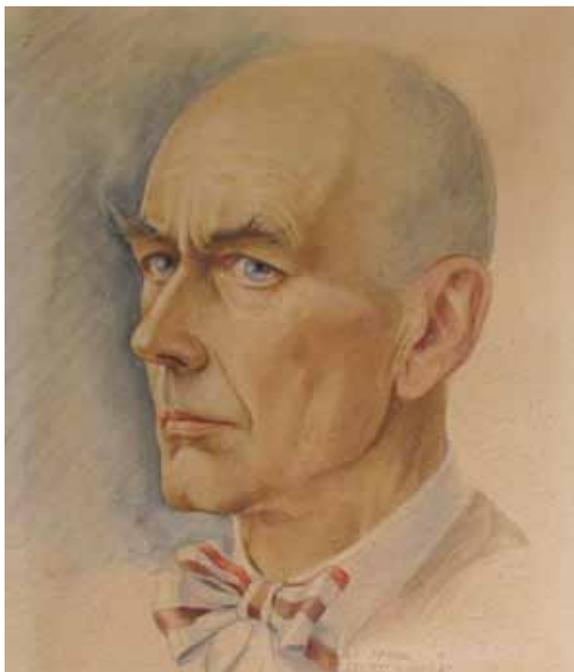
Ihr Ulrich Schmilewski

FORTSETZUNG VON SEITE 1

(1868–1918) und Michael Powolny (1871–1954), unter dessen Leitung Pfohl sich mit Entwürfen für Keramiken, Majolika und Glas beschäftigte. Es folgten Praktika in der Glasraffinerie Carl Goldberg und bei der Firma Reich in Haida. Außerdem lieferte Pfohl Entwürfe für die Wiener Porzellanmanufaktur Joseph Böck und für die Wiener Werkstätten. Der Einfluss des Wiener Jugendstils auf sein Schaffen ist in diesen Jahren deutlich zu erkennen.

Krönender Abschluss von Pfohls Studien sollte ein Rom-Aufenthalt werden, der ihm durch ein Stipendium der Baron Rothschild-Stiftung in Aussicht gestellt wurde. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte diese Pläne jedoch zunichte. Pfohl wurde zum Kriegsdienst eingezogen und war an der Ostfront sowie in Italien und Albanien im Einsatz. Wie zahlreiche Blätter zeigen, blieb Pfohl aber auch während dieser Zeit künstlerisch nicht untätig. Mit großer Entdeckerfreude zeichnete er überall eindruckliche Bilder der fremden Länder und Menschen, die ihm begegneten.

Nach Kriegsende war die Situation für die Glasindustrie überall sehr schwierig, sodass Pfohl das Angebot der Schreiberhauer Josephinenhütte annahm, zumal diese zu den führenden Unternehmen der Glasbranche zählte. Im Januar 1919 nahm er seine Tätigkeit als Leiter der Entwurfsabteilung auf und prägte die folgenden neun Jahre das künstlerische Erscheinungsbild der Produktion. Neben repräsentativen Einzelstücken oblag ihm vor allem die Aufgabe, ansprechendes Gebrauchsglas für die Serienherstellung zu entwerfen oder bereits bestehende Produkte zeitgemäß zu überarbeiten. Innovativ wirkte Pfohls neuartige, sachliche und sparsame Formgebung, was den Zielen des Deutschen Werkbundes entsprach, dem er auch selbst angehörte. Seine Entwürfe erlangten auf Ausstellungen und Messen Preise und prägten auch andere Glasgestalter seiner Zeit. Sein erfolgreiches Schaffen brachte der Glasproduktion aus der Josephinenhütte kommerziellen Erfolg und allgemeine Anerkennung. Nebenbei gelang es ihm,



Alexander Pfohl:
Selbstporträt,
1951, und Blumen-
darstellung, un-
datiert, © Fotos:
SMG.



sich gleichfalls als Landschaftszeichner und -maler einen Namen zu machen. Er war in verschiedenen Vereinigungen Mitglied und beteiligte sich häufig an ihren Ausstellungen, so an den Schauen der „Vereinigung bildender Künstler St. Lukas“ in Schreiberhau (Riesengebirge) oder an Präsentationen des Reichenberger Metzner-Bundes und der Vereinigung Deutscher Bildender Künstler in Böhmen. Vieles entstand bei Wanderungen im Riesengebirge. Gerade in der Natur fand Pfohl ebenso häufig Inspiration für seine Arbeit mit Glas. Seine Bilder der 1920er Jahre mit ihren stimmungshaften, der Romantik verbundenen, dabei gleichzeitig hyperrealistischen Darstellungen zeigen eine eigenwillige Annäherung an die unter dem Schlagwort „Neue Sachlichkeit“ bekannte realistische Kunsttendenz, die sich Mitte der 1920er Jahre durchsetzte. Die eigenartige Mischung, mit der er das Phantastische, Magische einer Landschaft mit hoher formaler Disziplin und Rationalität zu verbinden wusste, fasziniert bei seinen Werken. Daneben widmete er sich liebevoll der Sagengestalt Rubezahl, dessen Darstellung einer seiner bekanntesten Schöpfungen wurde.

Im Oktober 1928 endete Pfohls Schaffen in Schlesien. Er folgte einem Ruf an die deutsche Glasfachschule seines Heimatortes Haida (seit 1919 zur Tschechoslowakei gehörig), wo er die Stelle eines ordentlichen Professors

für Entwurf und Gestaltung übernahm und wie seine Verfahren die Glasindustrie Nordböhmens durch seine zahlreichen Entwürfe beeinflusste. Darüber hinaus plante er, seine zahlreichen Blumenbilder in einem Vorlagenbuch für Glas- und Porzellanmaler zu veröffentlichen, was sich aber während des Zweiten Weltkriegs nicht realisieren ließ.

Nach dem Krieg arbeitete Pfohl bis 1948 als Ausbilder in der Glasmalereiwerkstatt seines Bruders Erwin in Haida. Erst 1948 gelang es ihm, mit der Familie ins hessische Hadamar überzusiedeln, wo er als Entwerfer für die aus Haida stammende Glasraffinerie Meltzer & Tschernich arbeitete, ab Juli 1949 dann als erster Lehrer an der neugegründete Glasfachschule, an deren Aufbau er wesentlich mitwirkte. Trotz seines frühen Todes am 9. August 1953 im Alter von 59 Jahren hat Pfohl sich als Glaskünstler überregional einen guten Ruf verschafft. Seine Werke befinden sich in großen Museumssammlungen und haben bis heute nichts von ihrem Reiz verloren. Was nun in Görlitz – ergänzt durch Archivalien und Fotografien – verwahrt wird, rundet das Bild des Künstlers im Hinblick auf sein bildkünstlerisches Werk ab. Der Dank des Museums gilt Pfohls Tochter, Brigitte Herrmann-Pfohl, die sich zu diesem Schritt entschloss, um dem Werk ihres Vaters auch im Raum Schlesien dauerhaft ein ehrendes Andenken zu bewahren. *Johanna Brade*

VON DER STIFTUNG KULTURWERK SCHLESIEN

Schlesisch-literarische Tradition bewahren helfen

65. Wangener Gespräche – eine Begegnung nicht nur mit Eichendorff-Preisträgern

Ein traditioneller Höhepunkt der Wangener Gespräche ist die Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises, dieses Jahr kam ein weiteres und besonderes Glanzstück hinzu: die Uraufführung eines Liederzyklus zu dem Gedicht „An Gerhart Hauptmann“ von Stefanie Kemper. Das Werk der Dichterin wurde von René Giessen vertont und von Barbara Cramm (Lyrischer Sopran), begleitet am Klavier von Katarzyna Wasiak, gesänglich vorgetragen. Die moderne Komposition und der gekonnte musikalische Vortrag fanden den begeisternden Applaus des Publikums. Zuvor hatte Katarzyna Wasiak eindrucksvolle Stücke des polnisch-jüdischen Komponisten Mieczysław Weinberg dargeboten.

Die diesjährigen Wangener Gespräche, durchgeführt vom 24. bis 27. September in der namengebenden Allgäustadt, waren die 65. ihrer Art. Grußworte sprachen Oberbürgermeister Michael Lang, der die Gäste willkommen hieß und die Verbundenheit der Stadt Wangen mit dieser literarisch-künstlerischen Veranstaltung betonte, sowie Dr. Maximilian Eiden, Kulturamtsleiter des Landkreises Ravensburg, der auf die Anfänge der Wangener Gespräche mit ihrer Bewahrung der schlesisch-literarischen Tradition und das Bemühen um den Dialog mit den polnischen Nachbarn seit der politischen Wende in Ostmitteleuropa hinwies. Persönliche Erinnerungen an die Frühzeit der Wangener Gespräche steuerten Altbürgermeister Dr. Jörg Leist und Walter Sterk teils in humoristischer Form bei.

In einem wissenschaftlichen Vortrag stellte Dr. Mag-

dalena Maruck einen schlesischen Dichter zwischen Revolte und Opportunismus vor, nämlich Kurt Heynicke. Der 1891 in Liegnitz geborene Heynicke war ungemein produktiv, schrieb Gedichte, Dramen, Lustspiele, Filmdrehbücher und Lieder, Thingspiele, Erzählungen, Romane und Hörspiele. Da das Schreiben sein Geldberuf war, hat er häufig seine Stücke überarbeitet und mit neuen Titeln versehen, war zum Überleben zu einem stückweit Opportunismus genötigt, etwa während des Dritten Reiches. 1919 wurde er mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet; neben weiteren Auszeichnungen erhielt er 1972 den Eichendorff-Literaturpreis. Gestorben ist er 1985 in Merzhausen bei Freiburg im Breisgau.

Eigene Lyrik und kurze Prosaresonanzen trug Carmen Kotarski vor. Sie las dabei aus ihren Gedichtbänden „Spanisches ABC“ und „Wolfsgedichte“ – Lyrik, die ein konzentriertes Hören erfordert. Humor verriet der Titel „Funkstille – Hörstück“. Ihre Prosatexte enthalten reichhaltige Metaphern.

Dagmar Nick, Trägerin des Eichendorff-Literaturpreises 1966, hat im C. H. Beck-Verlag ein neues Buch veröffentlicht mit dem Titel „Eingefangene Schatten. Mein jüdisches Familienbuch“, eine Ergänzung ihres Werkes „Jüdisches Wirken in Breslau. Eingeholte Erinnerungen: Der Alte Asch und die Bauers“ (1998). Aus der neuen Publikation las Stefanie Kemper eindrucksvolle Passagen.

Lyrik und Prosa las auch Ulrich Schacht, der 2013 ebenfalls den Eichendorff-Literaturpreis erhalten hatte.



Nico Bleutge (r.) wird die Urkunde zum Eichendorff-Literaturpreis 2015 von Dr. Ulrich Schmilewski überreicht. Foto: Vera Stiller.

Er trug markante Gedichte aus seinem druckfrischen Band „Platon denkt ein Gedicht“ vor und las aus seiner Novelle „Grimsey“. In diesem nach einer Insel nördlich von Island benannten Text wandert ein Mann durch die Insel, durch sein Leben und justiert dieses neu.

Für einen verhinderten Referenten sprang Josef Cyrus ein und zeigte zwei von ihm produzierte Schlesien-Filme. Weitere Bilder gab es in der Ausstellung im Giebel-saal der Wangener Badstube zu sehen. Christa B. John zeigt in einer kleinen Werkschau farbenfrohe, abstrahierte Farbholzschnitte mit Landschaftsmotiven, Dorfansichten, maritimen Darstellungen und Illustrationen zu biographischen Spuren. Die Künstlerin wurde 1941 in Polsnitz, Kreis Waldenburg geboren, besuchte 1979 bis 1984 die Freie Kunstschule Stuttgart und engagierte sich im Künstlerkreis Böblingen. Musikalisch aufgelockert

wurde die Ausstellungseröffnung mit Saxophonimprovisationen, dargeboten von Martin Dörflinger. Und wie in jedem Jahr ließ es sich die Stadt Wangen nicht nehmen, die Teilnehmer der Wangener Gespräche mit einem großzügigen Empfang im Rathaus zu begrüßen.

Den festlichen Abschluss der Wangener Gespräche bildete die Feierstunde zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises, musikalisch umrahmt durch die Harmoniemusik der Stadtkapelle Wangen. Der Preis ging dieses Jahr an den 1972 in München geborenen Schriftsteller Nico Bleutge. Tobias Lehmkuhl wies in seiner Laudatio auf die Atmosphäre der Sprache in den Gedichten Bleutges hin. Man müsse die Dinge in sich eindringen lassen, damit sie durchlässig werden, um sie zu erkennen. Bleutges Lyrik sei von vermeintlicher Leichtigkeit und damit bleibend – fast wie bei Eichendorff. Seine Gedichte, so die Jury in ihrer Begründung, seien „schützende Zauberbilder gegen das Verbleichen der Dinge sowie das Abstumpfen der Sinne.“ Der Geehrte dankte mit dem Vortrag eines Essays in poetischer Sprache über Eichendorffs Gedichte und ihre Bedeutung für ihn seit Kindheitstagen. Als lyrische Kostprobe rezitierte er aus seinem Zyklus „Nachts leuchten die Schiffe“ sowie neue, in Istanbul entstandene Gedichte.

Die Wangener Gespräche, eine gemeinsame Veranstaltung des Wangener Kreises e.V. in Verbindung mit der Stadt Wangen und der Stiftung Kulturwerk Schlesien, boten auch dieses Jahr wieder ein anspruchsvolles und vielseitiges Programm für an Lyrik und Poesie interessierte Personen in einem angenehmen gesellschaftlichen Rahmen. Die 66. Wangener Gespräche sind für den 22. bis 25. September 2016 vorgesehen; jeder, der an Lyrik und Poesie interessiert ist, ist jetzt schon nach Wangen eingeladen.

Ulrich Schmilewski

Album mit Photographien von Hirschberg um 1940

Der Band enthält 47 Kartonblätter mit jeweils 44 auf der Vorderseite montierten Schwarz-Weiß-Fotos.



Besonders prachtvoll: der Albumeinband mit dem Wappen der Stadt Hirschberg.

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien erhält immer wieder Schenkungen unterschiedlichster Art, die sie dann in ihre Sammlungen aufnimmt. Zu den bemerkenswertesten dieses Jahres gehört ein in Schweinsleder gebundenes Fotoalbum im Format 50 x 42 cm. Die Vorderseite ziert das Wappen der Stadt Hirschberg im Riesengebirge der Vorkriegszeit, und zwar als Vollwappen mit Schild, Helm, Helmdecken und -zier, wobei die silbernen Partien sich entweder im Laufe der Zeit schwarz verfärbt haben oder schwarz dargestellt wurden. Der Band enthält 47 Kartonblätter, auf denen jeweils auf der Vorderseite 44

großformatige Schwarz-Weiß-Fotos montiert sind. Sie zeigen Ansichten der Stadt Hirschberg mit Straßenzügen und -szenen, markanten Gebäuden wie dem Rathaus, dem Schultz-Völker-Haus, der katholischen Kirche und der Gnadenkirche, darunter auch Innenaufnahmen, Landschaftsbilder der näheren Umgebung und aus dem Riesengebirge, Berufsdarstellungen und volkskundliche Motive. Ein früheres Textblatt, dessen Schrift unleserlich auf dem Vorblatt abgefärbt hat, fehlt leider. Das letzte Blatt gibt Auskunft darüber, dass die Bilder vom örtlichen Photographen [Otto] Welzel stammen, den künstlerische Bildschmuck – also das Wappen und die Bildunterschriften – schuf Erich Fuchs (1890-1983) aus Hain im Riesengebirge. Nach Angabe des Schenkenden, Herrn Fritz Weihs, dem die Stiftung dankt, handelt es sich bei dem Album um ein Geschenk des Hirschberger Oberbürgermeisters Werner Blasius an den niederschlesischen Gauleiter Karl August Hanke, was das Album zwischen 1941 und 1945, die Fotos jedoch auf vor 1941 datieren würde. In den historischen Aufnahmen liegt der heutige Wert des Albums.

Ulrich Schmilewski

Rund 33.000 Einheiten nun verfügbar

Bibliotheksbestand der Stiftung Kulturwerk Schlesien ist im Karlsruher Virtuellen Katalog recherchierbar.

Die rund 33.000 Einheiten der Bibliothek der Stiftung Kulturwerk Schlesien sind im elektronischen „Verbundkatalog östliches Europa“ (<http://212.23.140.172/voe/>) erfasst, wo der Bestand separat oder mit dem weiteren einschlägiger Bibliotheken abgefragt werden kann. Dieser Verbundkatalog wird von der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne betreut. Seit einiger Zeit ist der Verbundkatalog auch über den Karlsruher Virtuellen Katalog (<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>) recherchierbar und damit auch die Kulturwerksbibliothek. Der Karlsruher Virtuelle Katalog ist ein Metakatalog, über den man

rund 70 internationale bibliographische Datenbanken gleichzeitig abfragen kann, darunter alle bedeutenden deutschsprachigen und zahlreiche wichtige internationale Bibliothekskataloge, etwa jene der British Library, der Polnischen und der Tschechischen Nationalbibliothek, sowie bibliotheksübergreifende Datenbanken, z.B. die Zeitschriftendatenbank, und – für ältere Bücher besonders wichtig – digitalisierte Medien. Die Stiftungsbibliothek ist somit über den thematischen Bereich „Östliches Europa“ hinaus auch für andere Interessenten leicht recherchierbar.
Ulrich Schmilewski

Der Dank gilt den Jubiläums-Spendern

Schlesischer Kulturspiegel der Stiftung hat 2015 seinen 50. Jahrgang vollendet.

Mit dieser Ausgabe vollenden wir den 50. Jahrgang des „Schlesischen Kulturspiegels“ und begehen damit ein kleines Jubiläum an Beständigkeit in unserer schnelllebigen Zeit. Ein halbes Jahrhundert berichten wir nun von unserer Arbeit und der anderer schlesischer Kultureinrichtungen und informieren über Aktuelles aus der schlesischen Kulturszene. Und dies wollen wir auch weiterhin tun. In der Ausgabe 2 dieses Jahres haben wir eine historische Schlesien-Karte aus unseren Sammlungen abgedruckt, und in der Ausgabe 3 einige unserer Leser im Bild verewigt.

Heute danken wir namentlich jenen, die uns eine Jubiläumsspende haben zukommen lassen. Es sind dies die Damen und Herren Dietlind Porsch, Walter Knur, Bundesgruppe Liegnitz, Maria Wessinghage-Okon, Manfred Spata, Hr. od. Fr. Piekarekita, Margarete Kelle, Rainer Kinast, Gerhard Wagner, Albrecht Stormer, Ingrid Aug, Peter Baumgart, Mira Reichel, Franz Jakesch, Ekkehard Lindner, Hartmut Schmidt, Oswald Höhl, Uwe Prinz, Neidhard Paweletz, Klaus Hübner, Klaus Greil, Karl-Heinz Wehner, Edeltraud Warko, Ingeborg Hauptmann, Hans-Heiner Jürgensen, Jakob Alberti, Renate Kottwitz, Christoph Adler, Reiner Franzke, Landsmannschaft Schlesien Kreisgruppe Neuss, Elisabeth Rößler, Ulf Möhle, Huber-

tus Langer, Heinrich Jarzcyk, Günther Boczek, Gottfried Treblin, Ulrike Wolny, Dietmar Zoedler, Wolfgang Müller, Joachim Kopbauer, Gotthold Störmer, Ekkehard Knobloch, Gotthard Hoffmann, Christian Greiff, Hans-Dieter Schultz, Volker Zimmer, Hans-Joachim Scholz, Edwin Bintakies, Margot Thiel, Wolfgang Grosser, Renate Scholz, Elisabeth Hoppe, Gisela Schölzgen, Peter Altmann, Georg Schwedler-von Mikulicz, Gerhard Schmidt-Stein, Irmingard Gattner, Claus Michaletz, Eberhard Pautsch, Horst Jäckel, Werner Glaubitz, Paul Hansel, Martin Alker, Peter-Alexander Hanke, Anneliese Hanke, Robert-Alexander Hanke, Ulrike Hanke, Philipp-Alexander Hanke, Franziska-Alexandra Hanke, Gerda Lange, Klaus-Dieter Schneider, Hans-Jürgen Klink, Edith Andreas, Antonius Bögner, Reinhold Smid, Klaus Günther, Ludwig Hersel, Matthias Wessinghage, Paul Kloppig, Christoph Wagner, Chris Garbella, Hans-Joachim Opara, Hans-Joachim Palauneck, Jost-Dieter Knöchel, Marta Wiencierz, Jakob u. Erda Alberti, Rupert Klosson, Hans Joachim Nitschke, Herbert Hummel, Hans Jürgen Betz, Martha Bein, Ingeborg Hauptmann, Bodo Heinze, Gerd Kleinheyer, Jürgen Maurer, Winfried Baumgart und Cornelia Mantel.

Bei allen bedanken wir uns sehr herzlich für die Unterstützung und die Verbundenheit mit uns und unserer Arbeit.

CHRONIK

Geschehnisse aus der Sicht der einfachen Menschen zeigen

Eröffnung der wegweisenden Museumsausstellung „Glogau 1945“ in Glogau

Bereits vor zwanzig Jahren hatte der Direktor des Archäologisch-Historischen Museums in Glogau, Leszek Lenarczyk, die Idee zu einer Ausstellung über Glogau im Jahre 1945, doch damals war die Zeit dafür noch nicht reif. Umso mehr freute es ihn, dass er diesen Plan noch vor seiner Pensionierung realisieren konnte. Die Idee dazu reifte über Jahre, auch durch die enge Zusammenarbeit mit dem Glogauer Heimatbund e.V. (GHB), denn Beirats-

mitglied Dr. Klaus Schneider führt seit 1986 einen intensiven Meinungsaustausch mit seinem Freund.

Viele gemeinsame, gute Projekte hat der GHB im vergangenen Vierteljahrhundert zusammen mit seinen Glogauer Partnern realisiert, das aktuelle stellt jedoch einen besonderen Höhepunkt dar. Bereits vor zwei Jahren wandte sich das Glogauer Museum zusammen mit seinem Kooperationspartner, dem Schlesischen Museum

zu Görlitz unter der Leitung von Dr. Markus Bauer und seiner Mitarbeiterin Dr. Martina Pietsch, an den GHB mit der Bitte um Mithilfe bei einer Ausstellung „Glogau 1945“.

Nach mehreren Vorgesprächen und der finanziellen Unterstützung durch das polnische Ministerium für Kultur und nationales Erbe wurde das Projekt zum Jahresbeginn 2015 – 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung, 70 Jahre nach dem Ende des alten Glogau, das zur Festung erklärt und durch die Belagerung in Trümmern lag – in Angriff genommen. Auch beim GHB war das Projekt Chefsache, eine Delegation des Bundesvorstands unter der Leitung ihres Vorsitzenden, Dr. Martin Sprungala, traf sich am 11. März 2015 in Glogau zu einem Antrittsbesuch beim neu gewählten Stadtpräsidenten Rafael Rokaszewicz und anschließend zu einem Arbeitsgespräch mit den Partnern der Museen in Glogau und Görlitz. Bei dieser Gelegenheit stellte Direktor Lenarczyk seine Grundidee vor, im ersten Raum Glogau vor 1945 darzustellen, dann in einem schmalen Gang Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung und schließlich in einem weiteren Raum die Ankunft der polnischen Bevölkerung und die Folgen der Belagerung. Herr Lenarczyk erklärte, dass seine Familie, ebenso wie die der meisten heutigen Glogauer selbst, Vertriebene gewesen seien, aus der Ukraine und Weißrußland. „Wir wie ihr sind Opfer der Politik der Nationalsozialisten wie auch der Kommunisten gewesen“, erläuterte der Direktor. Seine Idee war es, die Geschehnisse aus der Sicht der einfachen Menschen

darzustellen, wozu auch Zeitzeugenberichte und Familiendokumente zählen, die u. a. der GHB samt weiterer Unterlagen aus seinem Archiv beitragen konnte.

Am 15. Oktober 2015 wurde die Ausstellung der breiten Öffentlichkeit präsentiert. Die Veranstaltung, bei der auch der Bundesvorstand des GHB anwesend war, begann mit einer wissenschaftlichen Konferenz, bei der Historiker aus Schlesien und aus Glogau selbst die allgemeine Geschichte der Stadt präsentierten. Die verschiedenen Phasen der Belagerung wurden von Militärhistorikern auch anhand von Archivfunden aus Warschau und Rußland dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit erregte dabei ein neunminütiger sowjetischer Propagandafilm über das eroberte Glogau, der die Stadt in Trümmern zeigt. Auch Zeitzeugen kamen indirekt zu Wort, verlas doch Silke Findeisen vom Haus Schlesien in Königswinter in ihrem Vortrag eine Reihe entsprechender Berichte.

Anschließend folgte die Eröffnung der Ausstellung mit Ansprachen des Stadtpräsidenten, des Museumsdirektors, der ausführenden Mitarbeiter Jerzy Dymytryszyn und Renata Matysiak sowie des Protagonisten des Kontaktes des GHB zum Museum, Dr. Klaus Schneider, der seine Ansprache selbst in Deutsch und Polnisch hielt. Insgesamt war die Ausstellungseröffnung gut besucht und fand regen Anklang. Sie soll als Dauerausstellung Teil des Museums bleiben, aber auch an andere Museen verliehen werden können. Alle Beteiligten konnten auf eine gelungene Arbeit und gute Zusammenarbeit zurückblicken.

Martin Sprungala

PERSONEN

Geburtstagsglückwünsche

Den drei Jubilaren entbieten wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Für ihr weiteres Leben wünschen wir ihnen alles Gute, insbesondere Gesundheit und Schaffenskraft. Mit diesen Wünschen verbindet die Stiftung Kulturwerk Schlesien ihren Dank für langjährige Verbundenheit und Treue, desgleichen für die Unterstützung der Bemühungen um die Bewahrung des deutschen Kulturerbes Schlesiens.

Am 4. November beging Botschafter a. D. **Dr. Peter Scholz**, der in Pfalzen in Südtirol wohnt, seinen 85. Geburtstag. Er wurde in Nieder-Hermsdorf, Kr. Neisse, geboren. Seine Familie war sehr eng mit Schlesien verbunden. Sein Großvater (Rappsilber) erwarb und sanierte die Porzellanfabrik Königszell; sein Großvater (Scholz) und sein Vater waren an leitender Stelle aktiv: Raiffeisen-Spar- und Konsumverein, Genossenschaftsbank und Schlesische Landschaft (Pfandbriefbank). In Neisse besuchte Peter Scholz das Humanistische Gymnasium. Nach der Vertreibung aus Schlesien setzte er seine Schulausbildung am St. Albertus-Realgymnasium in Königstein/Taunus fort; dort unterzog er sich auch der Reifeprüfung. Im Sommersemester 1950 nahm der junge Mann sein Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main auf. Nach seiner Auswanderung nach Südwestafrika (heute: Namibia) absolvierte Herr Scholz eine Banklehre. Seine wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studien setzte er in Stellenbosch/Südafrika fort. 1953 kehrte Herr Scholz nach Deutschland zurück und lebte in der Hansestadt

Hamburg. Im Jahre 1956 wurde er in Graz zum Dr. rer. pol. promoviert. Schon im Jahre 1954 kam er ins Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Er bekleidete im Laufe seiner langen Dienstzeit 13 Posten, vorwiegend in Asien und in Afrika. Im Jahre 1976 wurde Herr Dr. Scholz der erste Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Hanoi. Sein letzter Dienort bis zur Pensionierung im Jahr 1994 war Manila.

Herr Dr. Peter Scholz publizierte etliche Beiträge in der Zeitschrift „Außenpolitik“, u. a. zu Ost-West-Fragen und zum deutsch-französischen Verhältnis. 1997 veröffentlichte er seine Autobiographie mit dem Titel „Exotische Posten. Ein Lebensweg von Neisse nach Manila“. Dieses Buch bot auch seinen schlesischen Landsleuten viel Interessantes und Aufschlussreiches. Von 1950 bis 1975 war Herr Dr. Scholz nebenberuflich journalistisch für die ARD, den Deutschlandfunk und das „Handelsblatt“ tätig. Er behandelte Themen aus dem Bereich der Politik und der Wirtschaft. Der Verfasser bewies, dass man mit Fleiß und Können viel erreichen kann. – Herr Dr. Peter Scholz steht dem Neisser Kultur- und Heimatbund

(Hildesheim) nahe; ebenso verbunden ist er dem Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Am 7. November konnte der Diplom-Physiker Dr.-Ing. **Gerhard Kaske**, der in Marl lebt, seinen 90. Geburtstag feiern. Der Jubilar stammt aus einer alteingesessenen schlesischen Familie. Er wurde in Parchwitz, Kr. Liegnitz, geboren. In seinem Heimatort besuchte er die Volksschule; danach kam er auf das Johanneum in Liegnitz. 1943 wurde er zum Militär eingezogen. Nach Kriegsteilnahme und Verlust der Heimat unterzog sich Gerhard Kaske 1947 in Riesa der Abiturprüfung. Danach studierte der junge Mann von 1951 bis 1957 an der Freien Universität Berlin Physik, Chemie und Mathematik. Sein Studium schloss er mit dem Titel „Diplom-Physiker“ ab. 1957 nahm er seine Tätigkeit als Betriebsleiter bei den Chemischen Werken Hüls in Marl auf. Seine Promotion zum Dr.-Ing. erfolgte 1964 an der TH Hannover. Die wissenschaftlichen Arbeiten Dr. Kaskes galten Fragen der Kohleveredelung, der Herstellung von Wasserstoff und der Azetylen-gewinnung; mehrere wissenschaftliche Artikel waren dem Thema „Wasserstoff als Energieträger“ gewidmet. In der Industrie gelang Dr. Kaske eine beachtliche Karriere. 1971 wurde er Direktor der Sparte „Basischemikalien“, später des Bereichs „Grundstoffe/Anorganica“. Von 1989 bis 1990 war er Direktor der Sparte „Qualitätswesen“ bei Hüls. Zusätzlich war Dr. Kaske von 1975 bis 1986 Geschäftsführer der Katalysatorenwerke Houdry-Hüls GmbH in Marl. Daneben wirkte er in einigen anderen Unternehmen; sein Wissen und seine Fähigkeit zur Zusammenarbeit brachte er in mehreren technischen Beiräten und wissenschaftlichen Gesellschaften ein. Neue Aufgaben gab es nach der „Wende“ in der DDR. Von 1990 bis 1991 kümmerte sich Dr. Kaske in der Treuhandanstalt in Berlin um die Privatisierung von Betrieben für Industriechemikalien und Agrochemie und leitete die Arbeitsgruppe „Ökonomie und Ökologie“. 1991 wirkte Herr Dr. Kaske an der Neugründung der „SIMSON Fahrzeugwerke GmbH“ in Suhl mit. 1991 gründete er in Bad Muskau an der Neiße die „KMS Formbau GmbH Qualitätswerkzeuge zur Kunststoffverarbeitung“. 1993 wurde er Mitglied des Beirats, später der Geschäftsführung der Kurt-Schwabe-Stiftung in Meinsberg/Sachsen. 1996 wurde er Mitglied des Fachbeirats, später des Vorstands der Fördergemeinschaft für das Formenbau- und Werkzeugtechnik-Zentrum Zittau e.V..

1998 wurde Dr. Kaske der „1. Niederschlesische Unternehmerpreis“ zugesprochen. Zu seinen Auszeichnungen gehört auch das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland am Bande. Herr Dr. Kaske ist Träger der silbernen und der goldenen Ehrennadel der Bundesgruppe Liegnitz e.V.; das stellt unter Beweis, dass er sich auch auf einem anderen Gebiet als der beruflichen Tätigkeit große Verdienste erwarb. Man kann anerkennend sagen, daß sich Dr. Kaske um Schlesien verdient machte. Von 1974 bis 1984 war er Heimatkreisvertrauensmann für den Landkreis Liegnitz. 1974 wurde er Mitglied des Vorstands der Bundesgruppe Liegnitz e.V. in Wuppertal und 1976 deren Erster Vorsitzender. Um die kulturellen Traditionen von Liegnitz Stadt und Land und des alten Herzogtums Liegnitz zu erhalten, wurde 1980 auf seine

Initiative hin das Heimatmuseum „Liegnitzer Sammlung Wuppertal“ eingerichtet. Das „Liegnitzer Archiv“ konnte durch Dr. Kaskes Finanzierung aus dem Rathaus in die „Liegnitzer Sammlung Wuppertal“ überführt werden. Herr Dr. Kaske wurde Erster Vorsitzender des Arbeitskreises der Sammlung. Von 1983 bis 1985 war Dr. Kaske Mitglied des Präsidiums, von 1985 bis 1997 Vizepräsident des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages. Von 1990 bis 1994 bekleidete er das Amt des Schatzmeisters der Landsmannschaft Schlesien. Seit etwa 2005 engagiert er sich in der von ihm maßgeblich initiierten Stiftung Schlesische Heimatstuben für den Erhalt der Bestände dieser Heimatstuben.

Herrn Dr. Kaske sind auch einige Publikationen zu verdanken. Im Band 9 (1979) der „Beiträge zur Liegnitzer Geschichte“ der Historischen Gesellschaft Liegnitz veröffentlichte Dr. Kaske die Studie „Liegnitz – Bilder aus der Geschichte einer Stadt“ (Mitautor: O. H. Paetzold) und seine Untersuchung „Die Liegnitzer Landschaft und ihre Menschen“. Gemeinsam mit Horst Hiller publizierte er 1992 „Liegnitz – Die schlesische Gartenstadt“ (2. Aufl. 1997, Berlin, Bonn). Der Band 39 (2009) der „Beiträge zur Liegnitzer Geschichte“ enthält die Abhandlung „300 Jahre Ritterakademie in Liegnitz“ von Gerhard Kaske und Hubert Unverricht. – Herr Dr. Kaske war auch als Sammler tätig; seine Bemühungen galten insbesondere der Industriegeschichte Schlesiens.

Am 22. November wurde der Kammermusiker **Helmut Harry Scheunchen**, der in Esslingen wohnt, 70 Jahre alt. Er wurde in der Kreisstadt Esslingen am Neckar geboren. Seine Familie stammt väterlicherseits aus Hermsdorf bei Sagan. Nach der Schulzeit in seiner Heimatstadt studierte der junge Mann an den Musikhochschulen in Stuttgart und München. 1972 wurde er als Cellist Mitglied der Stuttgarter Philharmoniker. 1982 wurde Herr Scheunchen zum Kammermusiker ernannt. Er ist Redakteur der „Stuttgarter Philharmonischen Blätter“.

Als Musikforscher befasste sich Helmut Scheunchen oft mit ostdeutscher Musik, mit besonderer Spezialisierung auf dem Gebiet der deutsch-baltischen Musik. Als Interpret konnte er viele Kompositionen in den Konzertsaal bringen. Helmut Scheunchen organisierte auch zahlreiche Aufführungen von Werken einiger Komponisten, die aus Schlesien stammten oder lange dort wirkten, wie Hans-Georg Burghardt, Carl Ditters von Dittersdorf, Joseph Elsner, Hermann Franke, Peter Hänsel, Salomon Jadassohn, Norbert Linke, Franz Weiß und andere. Scheunchens Diskographie weist auf viele Ersteinpielungen hin. Seit vielen Jahren steht Herr Scheunchen, ein Meister des Violincellos, als gefragter Interpret im Mittelpunkt von Konzerten. Mit seinem Malinconia-Ensemble Stuttgart erwarb er sich einen Namen. Auch die Stiftung Kulturwerk Schlesien lud ihn mehrfach ein.

Der Musikwissenschaftler Helmut Scheunchen kann auf eine Fülle von Publikationen zurückblicken. So wirkte er an dem großen Musiklexikon mit, das vom Institut für Ostdeutsche Musik in Bergisch Gladbach herausgegeben wurde. Er beteiligte sich auch am Deutschbaltischen Tonkünstlerlexikon, das von der Georg-Dehio-

Gesellschaft ediert wurde, und verfaßte eine Deutschbaltische Musikgeschichte in der Publikationsreihe des Instituts für Ostdeutsche Musik. Helmut Scheunchen veröffentlichte die Reihe „Kleine Monographien zur deutschbaltischen Musikgeschichte“. Von ihm stammt auch der deutschbaltische Teil in „Musik der Deutschen im nordöstlichen Teil Mitteleuropas“ (Dülmen 1989). Mehrere Beiträge veröffentlichte er in den „Ostdeutschen Gedenktagen“ und in der Vierteljahresschrift „Schlesien“ eine Abhandlung über den Komponisten Hans-Georg Burghardt, dazu Artikel im „Schlesischen Kulturspiegel“.

Herr Scheunchen trug die „Ostdeutsche Studiensammlung Helmut Scheunchen“, benannt nach seinem Vater, zusammen. Das Sammelgebiet ähnelt dem der Ostdeutschen Galerie Regensburg, ohne den südostdeutschen und mitteldeutschen Raum. Schwerpunkte

sind das 19. Jahrhundert, ostdeutsche Landschaften und abstrakte Malerei zwischen 1945 und 1950. Daraus erfolgten Leihgaben für eine größere Zahl von Ausstellungsprojekten, u. a. auch für die Stiftung Kulturwerk Schlesien; gelegentlich entstanden daraus Publikationen wie jene über „Johann Christoph Kimpfel (1750-1805)“. Ein Breslauer Maler in Berlin“ (Würzburg 2008). Mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien fühlt sich Herr Scheunchen seit vielen Jahren eng verbunden, von 2005 bis 2009 war er Zweiter Vorsitzender der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V.

Für seine Leistungen erhielt Helmut Scheunchen einige Auszeichnungen: darunter die Ernst-Moritz-Arndt-Plakette (2001), den Wissenschaftspreis der Georg-Dehio-Stiftung und den Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Künstlergilde Esslingen (2004).

Klaus Hildebrandt

NEUES AUS DEM HAUS SCHLESIEN

Deutsche und Polen im Waldenburger Bergland nach 1945

Die Tagung „Heraus aus der Vergessenheit. Deutsche und Polen in Niederschlesien nach 1945 zwischen Ablehnung, Anpassung und Annäherung“ war gut besucht.

Bereits im Juli 2014 hatte Haus Schlesien eine Tagung zur Nachkriegszeit im Waldenburger Bergland, und zwar insbesondere zur „unfreiwilligen“ Ökumene der verbliebenen Deutschen, durchgeführt. Die nun vom 1. bis 3. Oktober 2015 an der Angelus-Silesius-Fachhochschule in Waldenburg abgehaltene, gut besuchte Tagung „Heraus aus der Vergessenheit. Deutsche und Polen in Niederschlesien nach 1945 zwischen Ablehnung, Anpassung und Annäherung“ verstand sich als Folgeveranstaltung, organisiert als Kooperationsprojekt der Kulturreferentin für Schlesien (Görlitz), des Dokumentations- und Informationszentrums Haus Schlesien, der Kirchlichen Stiftung Evangelisches Schlesien (Görlitz), von Dr. Inge Steinsträßer (Bonn), der genannten Fachhochschule und des Deutschen Freundschaftskreises Waldenburg.

Am ersten Tag fanden am Vormittag zwei fakultative Besichtigungen statt: eine Stadtführung durch Waldenburg und ein Besuch des 2014 fertiggestellten Bergbaumuseums „Stara Kopalina“ in der ehemaligen Zeche „Juliuschacht“. Mit der offiziellen Begrüßung am Nachmittag, an der auch einige Persönlichkeiten der Stadt- und Kulturverwaltung Waldenburgs teilnahmen, begann die Tagung; die Vorträge wurden simultan übersetzt.

In seinem Einführungsvortrag „Niederschlesien nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges“ ging Prof. Dr. Krzysztof Ruchniewicz (Breslau) auf die Lage nach 1945 ein. Er zeigte anhand mehrerer Beispiele die damalige Situation mit ihren mannigfachen Problemen und deren Lösungen auf, die oftmals nicht zum Wohle der verbliebenen Deutschen waren. Magelhafte Gesetzesausführungen, ein ungenügender Sicherheitsapparat und der Einfluss der russischen Militärverwaltung erschwerten die Situation. Darüber hinaus mussten die Probleme, die der Zustrom der vertriebenen polnischen Bevölkerung aus den östlichen Gebieten mit sich brachte, bewältigt werden.

Dr. Jerzy Kosmaty (Waldenburg) beschäftigte sich

mit der spezifischen Waldenburger Situation, wie sie sich der polnischen Verwaltung 1945/46 darstellte, und mit der notwendigen Zusammenarbeit der Deutschen und Polen in den Zechenbelegschaften, die bereits unter der russischen Militärverwaltung die Förderung von Kohle betrieben. Zur Sicherstellung von Arbeitskräften wurde etwa 30.000 deutschen Kumpeln eine Bleibepflicht auferlegt, und polnische Staatsbürger, die sich in Frankreich, Belgien und Holland aufhielten, wurden zur Rückkehr nach Polen aufgerufen, indem man ihnen großzügige Versprechungen machte. So kehrten in den ersten Jahren bis zu 10.000 Kumpel mit ihren Familien in das Waldenburger Revier zurück. Hierdurch wurde das tägliche Leben für die deutschen Kumpel mit ihren Familien erträglicher und gewann an Normalität. Auf den Schulbesuch mussten die Kinder dennoch bis 1950 verzichten. Erst mit dem Abschluss des Freundschaftsvertrages zwischen der DDR und Polen wurden deutsche Volksschulen sowie weiterbildende Schulen ins Leben gerufen. Anders als in den oberschlesischen Gebieten wurde das Sprechen der deutschen Sprache nie verboten, wovon die deutschen Schulen nun profitierten.

Margrit Kempgen (Görlitz) referierte über das geistliche Leben der deutschen Bevölkerung um 1945/46. Sie stellte die verbliebenen geistlichen Persönlichkeiten aus Kirche und Diakonie sowie die sich nach der Vertreibung allmählich ändernden Situationen vor. Zudem wies sie darauf hin, dass ein normales kirchliches Leben nur unter erschwerten Umständen und nur langsam erreicht werden konnte, da deutsche Pfarrer und kirchliche Räume fehlten. Beschlossen wurde der erste Tagungsteil mit der Eröffnung der Ausstellung „Heimat Kirche“, einem deutsch-polnischen Jugendprojekt der Kirchlichen Stiftung Evangelisches Schlesien und der Kulturreferentin für Schlesien.

Fortgesetzt wurde die Vortragsreihe am Folgetag von Dr. Inge Steinsträßer (Bonn), die zum Thema „Die

Situation der katholischen Restgemeinde und die ökumenische Seelsorge am Beispiel des Wirkens von Pater Nikolaus von Lutterotti, Abtei Grüssau“ sprach. Der Pater, ein italienischer Staatsbürger, blieb mit einigen Brüdern nach der Vertreibung des deutschen Klerus und des deutschen Grüssauer Konvents allein zurück. Er klagte bis zum Heiligen Stuhl in Rom über die großen religiösen Schwierigkeiten, denen die deutschen Katholiken unterworfen waren, und über die nicht funktionierende Zusammenarbeit mit dem polnischen Klerus. Hinzu kamen ein schier nicht zu bewältigender Aufgabenkatalog und weite Wege, die er zu den einzelnen Gemeinden im Waldenburger und Landeshuter Land zurückzulegen hatte. Eine Tafelausstellung verdeutlichte das Wirken des Paters.

Pfarrer Ulrich Hutter-Wolandt (Berlin) zeichnete in seinem Vortrag „Werner Schmauch – ein evangelischer Seelsorger auf gewundenen Pfaden“ dessen Leben und Wirken auf. Schmauch war von 1946 bis 1947 unter schwierigsten Bedingungen Dekan des nunmehr polnisch verwalteten Niederschlesien.

Die Ausstellung „Wir wollen nicht vergessen sein“ im Bergbaumuseum „Stara Kopalina“ war eine willkommene Abwechslung. Auf dem Weg dorthin wurde ein Kranz am Denkmal für Verunglückte niedergelegt, wobei eine Abordnung ehemaliger Kumpel in Bergmannsuniform einen feierlichen Rahmen bildete. Danach kamen die Teilnehmer in einem Zeitzeugenforum in vier Gruppen selbst zu Wort. So las etwa Prof. Dr. Joachim Köhler (Tübingen), der bis zur Vertreibung in Waldenburg lebte, aus den Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters, und Bernhard Grund berichtete über seine Erfahrungen aus der damaligen Zeit. So gewann man einen recht guten Eindruck vom allgemeinen Chaos und den Nöten der Menschen.

Die Situation der Ökumene in Niederschlesien aus der Sicht der evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen damals und heute erläuterte Pfarrer Andrzej Fober aus Breslau. Heute bestehen weniger sprachliche und emotionale Hindernisse, so dass nun etwa auch Gottesdienste in deutscher Sprache gefeiert werden können. Ein kultureller Abend im Kurtheater in Bad Salzbrunn bildete den Abschluss des zweiten Tages. Musikalisch und literarisch wurde er vom Chor und von Schülern der Deutsch-Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg gestaltet.

Am letzten Tag hielten drei Nachwuchswissenschaftler Kurzvorträge zur Übernahme der evangelischen Kirchen im Kreis Waldenburg durch Staat und Kirche, über die evangelische Kirche in Rothenbach in der Nachkriegszeit und über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus der Region Waldenburg. Es folgte eine Lesung von Bruni Adler (Wangen) aus ihrem im Jahr 2006 erschienenem Buch „Geteilte Erinnerungen. Polen, Deutsche und der Krieg“ mit zwei von ihr ausgesuchten Biographien. Die abschließende Exkursion nach Landeshut, Grüssau und Gottesberg führte durch eine herbstliche Landschaft mit Blick auf die Schneekoppe. Nach einer interessanten Führung durch die Klosteranlage von Grüssau, die auch den berühmten Gemäldezyklus „Josephsleben“ des Barockmalers Michael Willmann einschloss, fand eine ökumenische Andacht in der katholischen Kirche in Gottesberg statt. Es erklangen deutsche Lieder, und die Kulturreferentin Annemarie Franke übersetzte die in polnischer Sprache gehaltene Predigt des Ortspfarrers. Dieser bedankte sich für die Einladung, da sie ihm zum ersten Mal die Gelegenheit bot, mit seinem evangelischen Amtsbruder eine ökumenische Feier abzuhalten.

Werner Schwarzer

NEUES AUS DEM OBERSCHESISCHEN LANDESMUSEUM

Für Leib und Seele - Die Kultur des Essens und Trinkens

Ausstellung spannt den Bogen von der Erzeugung bis zur Vermarktung.

Essen und Trinken sind für jeden Menschen lebensnotwendig. Auf den fruchtbaren Böden in Schlesien wurden seit jeher Ackerbau und Viehzucht betrieben. Fleischer, Müller, Bäcker, Imker und Brauer entwickelten im Laufe der Zeit die Verarbeitung von Agrarprodukten und verfeinerten die Rezepturen. Die erste Rübenzuckerfabrik Europas wurde 1802 in Kunern in Niederschlesien gebaut.

Marken wie „Schneekoppe“ oder „Tyskie“, die letzte ging aus der traditionsreichen Fürstlichen Brauerei in Tichau hervor, erlangten überregionale Bedeutung. Daneben wurden Bunzlauer Keramik und die unverwechselbaren Liegnitzer Bomben vor allem auch bei den Vertriebenen zu Symbolen ihrer schlesischen Identität. Heute gehören in der EU der schlesische Streuselkuchen, der niederschlesische Honig und der traditionelle Schafkäse aus der Tatraregion zu den polnischen Produkten mit geschützter Herkunftsbezeichnung. Sie sind weit bekannt und mit ihrer Erzeugungsregion untrennbar verbunden.

Die Ausstellung „Für Leib und Seele. Von der Kultur des Essens und Trinkens“ vom 6. Dezember 2015 bis

15. Oktober 2016 spannt einen Bogen von Erzeugung und Anbau über die Weiterverarbeitung und Vermarktung, die Konservierung und Vorratshaltung sowie die



Verwendung und Zubereitung bis hin zum Verzehr von Lebensmitteln.

Am Beispiel Schlesiens erfährt der Besucher, wie naturräumliche Gegebenheiten, wissenschaftlich-technischer Fortschritt, politische Reformen, religiöse Zugehörigkeit, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ent-

wicklungen, aber auch Notzeiten den Anbau spezieller Feldfrüchte, die Entstehung regionaler Gerichte, die Bevorzugung einzelner Nahrungsmittel oder die Tischsitten und Gebräuche in einer Region beeinflussen können. Vor- gestellt werden sollen in dem Zusammenhang typische schlesische Produkte und traditionelle Firmen.

Kunstvolle Eier in Kratztechnik und Wachsbatik

Rund ums Ei - Ostereier und Bräuche in Schlesien und der Ukraine

Weltweit verbreitet ist der Brauch, zu Ostern Eier kunstvoll zu verzieren. Die Verziertechniken und Dekorationsformen unterscheiden sich je nach Land und Region. In Oberschlesien besonders beliebt ist die Kratztechnik. Dabei wird das jeweilige Muster aus der einfarbig getönten Oberfläche des Eis herausgekratzt. So verzierte Ostereier werden „Kroszonki“ genannt. Viele Ostereier aus Schlesien weisen solche Muster auf. Eine andere Verziertechnik ist das Wachsbatikverfahren. Dieses Verfahren slawischen Ursprungs ist heute vor allem in den östlichen Gebieten Polens, aber auch in anderen Ländern, bekannt. Auch ukrainische Ostereier werden auf diese Weise verziert. Sie heißen in der Landessprache „Pysanki“ (die Beschriebenen). Der Gestaltung liegen Muster aus geometrischen Elementen, Tieren oder Pflanzen zu Grunde. In der Ukraine gibt es 24 Regionen und jede hat ihre eigenen Muster. Farben und Formen haben symbolische Bedeutungen.

Die siebte Osterei-Schau entsteht in Zusammenarbeit mit dem Haus der Ukraine in Düsseldorf und wird in Ratingen vom 21. Februar bis 3. April 2016 gezeigt werden. Dabei geht der Blick über die Grenzen Schlesiens und Polens hinaus in die benachbarte Ukraine. Gezeigt werden prachtvoll gestaltete ukrainische Ostereier. Es sind Kopien von Originalen, die sich im Museum in Kolomyia befinden, dem einzigen Museum für Ostereier. Sie werden den schlesischen Ostereiern aus eigener Sammlung gegenübergestellt. So lassen sich gemeinsames Brauchtum und länderspezifische Unterschiede besonders gut vergleichen. Neben Führungen ist auch ein Kreativkurs, in dem traditionelle Verziertechniken unter fachlicher Anleitung erlernt werden können, geplant.

Oberschlesisches Landesmuseum (OSLM)

Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen (Ortsteil Hösel)
Tel. 0 21 02 / 96 50, www.oslm.de, Di-So 11-17 Uhr

NEUES AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

Andenken, Alltagsgegenstände, Fotos und Dokumente

Erinnerungen an das Kriegsende 1945 und die Nachkriegsjahre. Ein öffentliches Ausstellungsprojekt.

Das Tuch aus Schlesien, das gutbehütet die Zeiten überdauert hat. Der kleine Plüschhund, den ein Ost-Görlitzer Kind am Straßenrand fand, als die Familie im Februar 1945 aus der Stadt vor der Roten Armee floh. Die Geige, die mit auf der Flucht war und die heute niemand mehr spielt. Mit solchen und anderen Erinnerungstücken eröffnete das Schlesische Museum zu Görlitz am 20. November 2015 eine neue Ausstellung mit dem Titel „Die große Not. Erinnerung an das Kriegsende 1945 und den Neubeginn in Görlitz und Zgorzelec“.

Diese Sonderschau ist durch das Engagement vieler Privatpersonen sowie Görlitzer Vereine und Institutionen zustande gekommen. Sie haben Andenken, Alltagsgegenstände, Fotos, Dokumente und Erinnerungsberichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges und aus den Nachkriegsjahren zur Verfügung gestellt. Die Stadtbibliothek Zgorzelec überbrachte ausgewählte Beiträge des Projektes „70 Jahre Zgorzelec“, die aus privaten Fotografien und Texten eines Literaturwettbewerbes entstanden sind. Sie geben Einblicke in die persönlichen Erlebnisse der polnischen Neuansiedler nach dem Kriegsende.

Museumsmitarbeiterin Dr. Martina Pietsch hat ge-

meinsam mit etwa 40 Leihgebern die Geschichte der Objekte erkundet und die Erlebnisse der Menschen dokumentiert. Der bekannte, angesehene Schlesier und frühere Landtagspräsident von Niedersachsen, Horst Milde, hat etwa eine leinene Umhängetasche beige gesteuert. Seine Mutter hatte sie genäht, bevor sie mit ihrem fast zwölfjährigen Sohn Ende Januar 1945 Breslau verließ, auf der Flucht vor der Roten Armee. Die beiden erlebten eine monatelange Odyssee durch das zerstörte Deutschland. 1.000 Kilometer legten sie mit dem Zug, in Militärlastwagen, mit einem Pferde- und Ochsendgespann, zumeist aber zu Fuß zurück. In Dresden überlebten sie die Bombennacht vom 13. Februar. Ihr gesamtes Hab und Gut verbrannte, nur der Beutel und sein Inhalt blieben erhalten. Als sie in Görlitz die Neiße auf den Trümmern des gesprengten Viadukts überquerten, um wieder nach Breslau zu kommen, liefen sie einer polnischen Patrouille in die Hände. Die Männer drohten den beiden mit Erschießung, begnügten sich aber schließlich damit, den Beutel zu durchsuchen und alles Brauchbare an sich zu nehmen. In Breslau trafen Mutter und Sohn den Vater wieder. Im Juni 1946

wurde die Familie von dort vertrieben.

Mehrere Objekte erinnern an die große Hungersnot, die 1945 und 1946 in Görlitz herrschte, als Tausende Flüchtlinge in der Stadt warteten und auf ein Signal hofften, wieder in ihre Heimat östlich der Neiße zurück zu dürfen. Eine Görlitzer Schülerin hat täglich aufgeschrieben, was es in den öffentlichen Speisungen, etwa der Inneren Mission im Wichernhaus, zu essen gab. Vor allem von Kohlrüben, Möhren und Kürbissuppe mussten die Kinder damals satt werden. Und es sind Tagebuchseiten von Augenzeugen ausgestellt, die daran erinnern, wie die Menschen versuchten, sich selbst zu versorgen.

Seit Mai hatte sich das Museum mit Aufrufen an die Öffentlichkeit gewandt und war auf große Resonanz gestoßen. Es zeigt sich, dass die Erinnerung an die Ereignisse in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges und an den schweren Alltag in den Nachkriegsjahren noch immer gegenwärtig ist. Vor allem in Görlitz/Zgorzelec trifft man auf Zeugen und materielle Spuren dieser Zeit. 1945 erlebte die Stadt einen existentiellen Bruch in ihrer Entwicklung. Sie wurde durch eine vorher nicht gekannte Grenzlinie zertrennt, neue politische Verhältnisse



Plüschtier, gefunden im Graben beim Tieffliegerangriff bei Görlitz im Frühjahr 1945, Leihgabe E. M., Foto: © René Pech, SMG.

änderten das Leben in Görlitz und dem späteren Zgorzelec von Grund auf.

Die Ausstellung wird bis zum 24. Juli 2016 im Schlesischen Museum zu sehen sein. Geplant ist weiterhin eine umfangreiche Internetpräsentation von Leihgaben und ihren Geschichten. Außerdem lädt das Museum bis April 2016 zu einer Vortragsreihe mit deutschen und polnischen Referenten ein.

Edle Spitzen von sehr guter Qualität aus Hirschberg

Großzügige Spende ermöglichte großen Ankauf aus den 1920er und 1930er Jahren.

Dem Schlesischen Museum zu Görlitz wurde ein besonderer Glücksfall zuteil: Dank des Engagements der Familie Dr. Hans-Joachim Vits, Inhaber des Hotels Tuchmacher in Görlitz, konnte eine umfangreiche Sammlung an Hirschberger Spitzen aus den 1920er und 1930er Jahren käuflich erworben werden. Es handelt sich um mehr als eintausend Einzelstücke, die in verschiedensten Techniken und meist in sehr guter Qualität gefertigt worden



sind. Sie stammen aus dem Nachlass von Hedwig Frein von Dobeneck (1877-1956), die 1906 zusammen mit Margaret(h)e Bardt in Hirschberg die privaten „Schulen für künstlerische Nadelarbeiten“ gegründet hatte. Von 1911 bis 1922/23 war Fürstin Mary Teresia (Daisy) von Pless Eigentümerin der Schulen, die in dieser Zeit als „Spitzenschulen der Fürstin von Pless“ firmierten. 1935 mussten sie infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten schließen. Bei den Schulen handelte es sich zwar um kommerzielle Unternehmen, doch gab es auch soziale Aspekte: Frauen konnten das Nähen der Spitzen gegen geringes Entgelt erlernen und fanden so langfristige Arbeit, die sie in unmittelbarer Nähe ihres Wohnortes oder zu Hause erledigen konnten. Zudem erhielten sie vergleichsweise hohe Löhne für ihre mühsame Arbeit bezahlt.

Martin Kügler

Borte aus feinsten Nadelspitzen aus Hirschberg, 1920er/1930er Jahre, Foto: SMG.

Doppelte Freude über geteilte Keramiksammlung

Ehepaar Kühn schenkt seine Sammlung an die Museen in Bunzlau und Görlitz.

Das Schlesische Museum zu Görlitz erhielt eine umfangreiche Schenkung von dem Sammlerpaar Kühn, das in 50 Jahren rund 600 Keramiken aus dem Bunzlauer Raum und der Oberlausitz zusammengetragen hat. Die Sammlung dokumentiert die Entwicklung vom einfachen Braugeschirr zu der bunt dekorierten Keramik Bunzlauer Art in der Zeit von etwa 1900 bis 1945. Insbesondere handgefertigte Produkte sind in die Kollektion aufgenommen worden. Das Keramikmuseum Bunzlau übernimmt den zweiten Teil der Sammlung. Die gemeinsame Teilhabe der

beiden Museen an dieser Schenkung zeugt von ihren seit mehreren Jahren bestehenden guten und freundschaftlichen Beziehungen und der erfolgreichen Zusammenarbeit bei mehreren großen Ausstellungen.

Martin Kügler

Schlesisches Museum zu Görlitz

Brüderstraße 8 (Schönhof), 02826 Görlitz
Tel. 03581/8 79 10; www.schlesisches-museum.de
Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

Schlesische Truppen bei Waterloo

Am 18. Juni 2015 jährte sich die Schlacht von Waterloo oder Belle Alliance zum zweihundertsten Male.



Britische Briefmarke zur Schlacht von Waterloo mit einem Soldaten des 4. Korps des 15. Preussischen Infanterie-Regiments.

Napoleon war von seinem Verbannungsort, der Insel Elba, nach Frankreich zurückgekehrt und nahm den Kampf gegen die Alliierten, darunter Rußland, Österreich, Großbritannien und Preußen, wieder auf. Seine Herrschaft der 100 Tage sollte in Waterloo zu Ende gehen, hier sollte er „sein Waterloo erleben“. Zuvor war es am 16. Juni zur Schlacht von Ligny gekommen, die Napoleon gegen die Preußen unter dem 72jährigen Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher gewann. Die Preußen zogen sich unter ihrem „Marschall Vorwärts“ – am 3. Juni 1814 von König Friedrich Wilhelm III. zum Fürsten von Wahlstatt ernannt und mit dem Gut Krieblowitz beschenkt – in Richtung Brüssel nach Wavre zurück, wo die preußische Nachhut am 18./19. Juni abermals eine Schlacht gegen die Franzosen verlor. Die Hauptarmee der Preußen schwenkte jedoch in einem Bogen nach Westen und konnte so am Spätnachmittag noch rechtzeitig in die Schlacht von Waterloo eingreifen, die die britisch-niederländischen Truppen unter Herzog Wellington beharrlich führten. Gemeinsam besiegten Blücher und Wellington den Kaiser der Franzosen in einer für beide Seiten äußerst blutigen Schlacht. Nach keinem Schlachtenort wurden mehr Dörfer und Städte, Bahnhofstationen, Flüsse und Berge, eine Universität u.s.w. benannt als nach jener bei Waterloo. An die gefallenen preußischen Soldaten erinnert ein von Karl Friedrich Schinkel entworfenes Denkmal beim nahen Plancenoit; weitere deutsche Denkmale sind der Braunschweiger Löwe, das Hannoveraner Ehrenmal und das Denkmal des Grafen von Schwerin.

Auch zum zweihundertsten Jubiläum wurden Szenen der Schlacht von historischen Darstellungsgruppen nachgestellt, ein sogenanntes Reenactment. Daran beteiligten sich fast 6.200 Personen, darunter über 300 Reiter. Die meisten Teilnehmer kamen aus Deutschland, Großbritan-

nien, Frankreich, Belgien und der Tschechischen Republik, einzelne Personen etwa aus Uruguay, der Mongolei, Südafrika, insgesamt aus 47 Ländern. Sie verkörperten in historischen Uniformen die unterschiedlichsten Truppen und Regimenter, die miteinander und gegeneinander marschierten und das historische Schlachtfeld in Pulverdampf hüllten; über das Internet konnte man live dabei sein.

Von den deutschen Truppen beteiligten sich Formationen der Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer, Österreicher, Badener, Bayern, Sachsen, der Rheintruppen und natürlich auch der Preußen an der Schau. Von schlesischen Truppen wurden dargestellt die Schlesischen Husaren, das 1. Schlesische Landwehr Infanterie-Regiment/III., das 47. Infanterie-Regiment von Grawert (Festung Glatz), das Schlesische Grenadier-Bataillon und das Schlesische Schützen Bataillon. Es beteiligte sich auch der Verein Schlesische Landwehr Schkeuditz. Am beliebtesten ist jedoch das 5. Schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment, das von der Blankenburger Traditionsgemeinschaft e.V., einer Gruppe aus Maxen in Sachsen dargestellt wurde – und von einer Gruppe aus Polen! Solches ist Völkerverständigung über Preußen auf dem Schlachtfeld von Waterloo.

Doch ist Waterloo auch ein europäischer „Erinnerungsort“? Briefmarken sind offizielle Erinnerungszeichen, und so zeigt der belgische Block in der Reihe der Feldherren auch Blücher, gedenkt der britische Block des 4. Korps des 15. Preussischen Infanterie-Regiments. In Deutschland gab es kein offizielles Erinnerung, keinen Dank des Vaterlands. Immerhin schaffte es die deutsche Botschaft in Brüssel, pünktlich zum Jubiläum die deutschen Denkmale zu renovieren, darunter auch das preußische!

Ulrich Schmielewski

KUNST

„Vergeblichkeit und Hoffnung“ - Nachkriegskunst

21 Künstler aus dem Osten zeigten ihre Werke zu Flucht und Vertreibung, darunter zehn Schlesier.

Im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart fand in Verbindung mit der Ackermann-Gemeinde vom 21. Juli bis 15. August 2015 die Ausstellung „Vergeblichkeit und Hoffnung – Kunst der Nachkriegsjahre nach Flucht und Vertreibung“ statt. Die unbekanntenen Werke aus einer Privatsammlung wurden aus Anlass des Gedenkens zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren gezeigt. 21 Künstler aus dem Osten waren zu sehen, darunter zehn Schlesier, welche hier wenigstens namentlich genannt werden sollen: Kurt Jan Blisch, Gerhard Fietz, Christian Hirsch, Friedrich Iwan, Erhard Klepper, Gerhard Neumann, Charlotte Pauly, Rudolf Perl, Richard Schreiber

und Wolfgang von Websky. „Ihre Kunst drückt Leid und Schmerz, aber auch Hoffnung aus – nach Vertreibung, Flucht, Krieg, Gefangenschaft und Verlust des bisher geschaffenen Werks, nach Ausstellungs- und Berufsverboten. Auf die ganzen Zweifel einer künstlerischen Existenz traf mit voller Wucht die Not der ersten Nachkriegsjahre, sowohl in Hinblick auf das Materielle als auch auf die Diskussion um das Stilistische, das Figürliche und Abstrakte.“ Ein Höhepunkt der Ausstellung war die Zeichnung ‚Gerhart Hauptmann auf dem Totenbett‘ von Charlotte Pauly vom 8. Juni 1946, ein künstlerisches Dokument von hohem kulturellem Rang. Auch stellver-

tretend für die anderen Künstler sei der Stettiner Maler Max Kühn besonders erwähnt, der mit 11 Bildern präsentiert wurde, ein unermüdlicher Chronist des zerstörten Stuttgart, der mit seinen aquarellierten Federzeichnungen, wie Wilhelm Rudolph mit den Bildern des zerstörten Dresden, das immer Allgemeingültige des Grauens erschütternd erfasste.

Gut besucht war das Konzert „Nun sind die Tage grau und düster worden“ des Malinconia-Ensembles Stuttgart zur Ausstellungseröffnung,

Zu der Ausstellung erschien ein aussagestarker Katalog, der bei der Ackermann-Gemeinde (70184 Stuttgart, Staffenbergstr. 46) erhältlich ist. Er gibt einen seltenen Einblick in die Kunst der ersten fünf Nachkriegsjahre, nach Flucht und Vertreibung, mit ihrer stilistischen Spannweite und ihrer atmosphärischen Dichte, mit zum

Teil unbekanntem Künstlerbiographien und einfühlsamen begleitenden Texten, sowohl aus kunstgeschichtlicher als auch sozialgeschichtlicher Sicht, zwischen Unbekanntem und Vergessenem.
Helmut Scheunchen



Kurt Jan Blich (1902-1983): Schlesischer Totentanz, Federzeichnung, 1949, 21,5 x 31 cm, r.u.sign.u.dat. Bild: Ausstellungskatalog.

Im Wunderland des Walter Matysiak

Lustiges und Bissiges, Groteskes und Liebevolltes, Gegenständliches und Abstraktes vereint.

„Überall ist Wunderland“ lautete der Titel der Ausstellung zum 100. Geburtstag von Walter Matysiak, die vom 27. März bis 23. August in der Städtischen Wessenberg-Galerie Konstanz gezeigt wurde. Der am 28. April 1915 in Schweidnitz geborene „Bildermacher“, wie er sich bezeichnete, machte beim Vater eine Lehre als Dekorationsmaler, um der Schule zu entgehen und seinem Traum, Kunstmaler zu werden, näher zu kommen. Aufgrund der Arbeitslosigkeit in Schweidnitz meldete er sich 1934 zum Arbeitsdienst in Oberbayern. 1935 wurde er für die Münchner Akademie zugelassen bei gleichzeitigem Besuch der dortigen Staatsschule für angewandte Kunst. 1936 mußte er zum Militärdienst, zum Abschluss des Studiums durfte er nochmals zum Wintersemester 1940/41 aus dem Krieg zurückkehren. Nach Krieg und Gefangenschaft war er seit 1946 als freischaffender Maler und Graphiker tätig. Er hatte 1943 geheiratet und eine Familie mit vier Kindern zu ernähren. Seit 1948

war er als Musterentwerfer für die Firma Pause in Mössingen tätig. Dort lernte er Willi Baumeister und HAP Grieshaber kennen, die ebenfalls Textilmuster entwarfen. 1955 kam er zu dem Konstanzer Textilunternehmen Herosé, außerdem arbeitete er als Illustrator und Karikaturist für den ‚Südkurier‘ und das Schweizer Satiremagazin ‚Nebelspalter‘. Zeitweise unterhielt er auch ein Atelier in der Schweiz. Von 1965 bis 1975 unterrichtete er an der privaten Bodensee-Kunstschule Konstanz, danach entschloß er sich, von freier künstlerischer Arbeit zu leben. Walter Matysiak starb am 17. Februar 1985 in Konstanz.

Sein im Doppelsinn buntes Schaffen „vereint Lustiges und Bissiges, Groteskes und Liebevolltes, Gegenständliches und Abstraktes, Naives, Zartes und Skurriles“, so auf dem Faltblatt zur Ausstellung. Dieser Vielseitigkeit des Ausdrucks entsprach auch sein reicher Fundus an Motiven verschiedenster Art.
Helmut Scheunchen

Im Chaos – die ordnende Hand

Retrospektive zum Werk von Hans-Oiseau Kalkmann im Kunstverein Bad Salzdetfurth

Der Kunstverein Bad Salzdetfurth ehrte mit einer Ausstellung vom 13. Juni bis 2. August 2015 seinen Gründer zu dessen 75. Geburtstag: Hans-Oiseau Kalkmann. Der Bildhauer, Grafiker, Fotograf, Aktionskünstler und Sammler wurde am 27. Juni 1940 in Ullersdorf am Queis, Kr. Bunzlau, geboren. Er lernte von 1958 bis 1960 an der Werkkunstschule Braunschweig Gebrauchsgrafik, machte dann eine Lehre als Modellbauer und studierte an der Pädagogischen Hochschule Alfeld schwerpunktmäßig Bildende Kunst. Nach dem Studium lehrte von 1969 bis 1973 an der Wissenschaftlichen Hochschule Hildesheim und als Gastprofessor an der École Cantonale des Beaux-Arts in Lausanne. 1974 ließ sich Hans-Werner Kalkmann, so sein bürgerlicher Name, in Bodenburg nieder, einem Ortsteil von Bad Salzdetfurth. Von 1989 bis 1995 nahm er einen Lehrauftrag im Fachbereich Architektur

an der Fachhochschule Aachen wahr. 1991 gründete er den Kunstverein Bad Salzdetfurth, dessen Vorsitzender er seit 1993 ist.

Die Ausstellung zu Hans-Oiseau Kalkmanns Geburtstag unter dem Titel ‚Im Chaos – die ordnende Hand‘ war eine Retrospektive auf sein Schaffen der vergangenen 55 Jahre. Der Künstler „gehört einer Generation an, die geprägt ist von der Sehnsucht nach einer Welt, in der Konflikte zwischen den Menschen aber auch mit der Natur zum Verschwinden gebracht oder zumindest verkleinert werden“, heißt es in der Einladung zur Eröffnung. Voraussetzung dafür ist immer wieder der Dialog, und die Ausstellung zeigte dazu eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze. Dabei geht es um die Kunst des Sehens, das Experimentieren und damit Hinterfragen und Erläutern, folglich um den Dialog zwischen Künstler und Betrachter.



Ausstellungseröffnung mit Schirmherr Prof. Timm Ulrichs und Hans-Oiseau Kalkmann (v.l.n.r.).

Erinnerungen und Ansichten eines Malers

Das Haus des Deutschen Ostens zeigte einen repräsentativen Querschnitt aus dem Œuvre Jarczyks.

Zum 90. Geburtstag von Heinrich J. Jarczyk zeigte das Haus des Deutschen Ostens in München vom 23. Oktober bis 22. Dezember 2015 die Ausstellung „Erinnerungen und Ansichten eines Malers“. Der Künstler wurde in Neisse geboren, wo er auch das Gymnasium besuchte. Nach der Kriegsgefangenschaft studierte er in München Naturwissenschaften und Kunstgeschichte und wurde 1952 zum Dr. rer. nat. promoviert. Neben seiner beruflichen Tätigkeit in Forschung und Industrie folgte Heinrich J. Jarczyk seinen künstlerischen Interessen, seit 1986 widmete er sich ausschließlich der Kunst. Er zeichnete, radierte, malte und schuf Werke vom Portrait über Landschaftsdarstellungen bis zu imaginären Ansichten. Die Ausstellung zeigte einen repräsentativen Querschnitt aus dem Œuvre Jarczyks. Eröffnet wurde die Schau durch den Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, Prof. Dr. Andreas Otto Weber, der den Künstler und sei-

ne Arbeiten vorstellte. In seiner verlesenen Dankesrede hob Heinrich J. Jarczyk den verbindenden Charakter von Kunst – er hat das Radieren in der Kriegsgefangenschaft erlernt – und die Prägung des Menschen durch historische Ereignisse hervor, zu denen er sich künstlerisch äußerte. Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnung durch Konstanze Jarczyk an der Harfe.

Künstler Heinrich J. Jarczyk und Prof. Dr. Andreas Otto Weber (v.l.n.r.).



Christiane von Kessel – Werke aus sechs Jahrzehnten

Skulpturen und Grafik im Museum im Gotischen Haus zu Bad Homburg v.d. Höhe zu sehen.

Im Museum im Gotischen Haus zu Bad Homburg v.d. Höhe stellt die Bildhauerin Christiane von Kessel vom 29. November 2015 bis 7. Februar 2016 Werke aus sechs Jahrzehnten aus. Ihre Ausbildung erhielt sie in den 1950er Jahren bei Prof. Otto Hinzinger in Garmisch-Partenkirchen und Prof. Heinrich Kirchner in München. Ihr Œuvre wird in Bad Homburg in einer Auswahl an

Skulpturen und Werken in Holz und Bronze vorgestellt. Einen wichtigen Stellenwert erhalten hier die Krippenfiguren der Künstlerin. Arbeiten auf Papier, Zeichnungen, Aquarelle und Druckgrafiken ergänzen die Ausstellung. Alle Werke dokumentieren das zentrale künstlerische Thema Christiane von Kessels: den Menschen und die ihm anvertraute Natur.

Messerscharf und detailverliebt

Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg präsentiert Werke der Neuen Sachlichkeit.

Noch bis zum 31. Januar 2016 präsentiert das Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg die Ausstellung „Messerscharf und detailverliebt. Werke der Neuen Sachlichkeit“. Zentren dieser Kunstrichtung waren vor allem München, Dresden und Berlin, doch wurde sie auch im östlichen Deutschland und Ostmitteleuropa rezipiert. Neben dem Dresdner Umkreis von Otto Dix fokussiert die Ausstellung die Breslauer Kunstakademie und ihre

Lehrerpersönlichkeiten Alexander Kanoldt und Carlo Mense. Gemälde und Papierarbeiten von schlesischen, böhmischen, tschechischen und österreichischen Künstlern zeigen Inspirationsquellen, aber auch die individuelle Vielfalt der Neuen Sachlichkeit auf: vom schonungslosen direkten Portrait über die zeitlos-erstarnte Landschaft und das erhabene inszenierte Stillleben bis hin zur magisch-rätselhaften Figurenszene.

August Kopisch als Universalgenie

Alte Nationalgalerie in Berlin stellt den Entdecker, Erfinder, Maler und Dichter in den Mittelpunkt.

Hingewiesen sei auf eine Ausstellung in der Alten Nationalgalerie in Berlin vom 17. März bis 17. Juli 2016. Sie gilt dem Maler, Dichter, Entdecker und Erfinder August Kopisch. 1799 in Breslau geboren, entdeckte er 1826 die Blaue Grotte auf der Insel Capri, dichtete „Die Heinzelmännchen zu Köln“ und schuf als Maler Werke von

ganz eigener Strahlkraft. Lichtphänomene setzte er opulent mit bengalischem Feuerwerksblau oder schwelgerischem Sonnenuntergangsrot in Szene. Die Schau wird repräsentative Gemälde, etwa „Die Pontinischen Sümpfe bei Sonnenuntergang“, und Beispiele seines Wirkens auf den verschiedensten Gebieten vereinen.

Kardinal-Bertram-Stipendium 2016

Die Erforschung der schlesischen Kirchengeschichte steht im Forschungszentrum.

Die Kardinal-Bertram-Stiftung fördert in Verbindung mit dem Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. die Erforschung der schlesischen Kirchengeschichte. Das Institut gewährt in der Regel jährlich zwei Kardinal-Bertram-Stipendien in Höhe von je 2.000 Euro, um Forschungsreisen in Archive innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu ermöglichen.

Zur Bearbeitung werden 2016 folgende Themen ausgeschrieben:

- Breslauer Bischofsbiographien der Aufklärungszeit: Philipp Ludwig Kardinal Graf Sinzendorf (1732-1747). Beratung: Prof. Dr. Rainer Bendel.
- Die Johanniter-/Malteserkommenden in Schlesien zwischen Reformation und Säkularisation. Beratung: Prof. Dr. Norbert Conrads.

- Das Bistum Breslau. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Forschungsbericht über die polnische und deutsche Geschichtsschreibung (Polnischkenntnisse erforderlich). Beratung: Prof. Dr. Kazimierz Dola.

Um ein Kardinal-Bertram-Stipendium können sich Studierende und Absolventen von Hochschulen, insbesondere Theologen und Historiker, bewerben. Bevorzugt werden jüngere katholische Antragsteller. Bewerbungen mit genauer Angabe der Personalien und des Studienganges sind bis spätestens 28. Februar 2016 zu richten an das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V., c/o Prof. Dr. Rainer Bendel, Bangertweg 7, D-72070 Tübingen, wo auch die Ausschreibungsbedingungen und weitere Informationen erhältlich sind.

SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Wolfgang Halfar: Der „Leimes“ und andere Kornspeicher im Holzbau Schlesiens. Laumann-Verlag, Dülmen 2012, 96 S., 2 farb., 80 sw. Abb., 12,90 Euro. ISBN 978-3-89960-383-5.

In Wort und Bild detailliert vorgestellt werden in diesem Buch bäuerliche Vorratsbauten in Holzbauweise im schlesischen Raum. Von der Bauweise her ist der oberschlesische „Leimes“, auch „Speicher“ oder „Spichert“ genannt, ein mit Lehm verkleideter Blockbau. Ein beachtlicher Bestand dieser Gebäude hat sich in den Kreisen Ratibor, Leobschütz und Cosel sowie in dem bis 1919 zu Oberschlesien gehörenden Hultschiner Ländchen erhalten. Konstruktive Überschneidungen ergeben sich zum Schrotholzkirchenbau, der ja für Oberschlesien markant ist. Nach Niederschlesien hin wurde der Blockbau durch den Fachwerkbau abgelöst.

Marek Hałub, Matthias Weber (Hg.): Mein Schlesien – meine Schlesiern. Zugänge und Sichtweisen. Teil 2. Mój Śląsk – moi Ślązacy. Eksploatacja i obserwacja. Część 2 (Schlesische Grenzgänger 6). Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2014, 200 S. dt., 189 S. poln., 32,00 Euro. ISBN 978-3-86583-834-5.

Berichteten im 2011 erschienenen ersten Teil Germanisten der Universität Breslau und Wissenschaftler des Oldenburger Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa von ihren Schlesienbezügen, wur-

den für diesen Teil international bekannte Persönlichkeiten um entsprechende Beiträge gebeten. 16 Personen haben zugesagt, darunter Norbert Conrads, Arno Herzig, Kurt Masur, Joachim Kardinal Meisner, Fritz Stern, Monika Taubitz, Wolfgang Thierse einerseits, Marek Czapliński, Maciej Łagiewski, Ewa Michnik, Olga Tokarczuk, Henryk Waniek andererseits, und berichten aus ihrer subjektiven Sicht von „ihrem Schlesien und ihren Schlesiern“. Ein Teil der Autoren hat Schlesien während des Nationalsozialismus oder nach dem Krieg verlassen müssen, blieb der Heimat aber kulturell und engagiert verbunden, ein anderer wurde vom Schicksal nach Schlesien verschlagen, dessen Eigenart es in positivem Sinne zu entdecken und anzunehmen galt. Schlesien wurde aus beiden Perspektiven zu einem Erfahrungsraum, einem gemeinsamen Erinnerungsort mit korrespondierenden Erfahrungen und Identifikationen. Eine anregende Lektüre.

60 Jahre „Grafschafter Bote“. Dokumentation. Teil II: 2000-2010. Zentralstelle Grafschaft Glatz/Schlesien e.V., Lüdenscheid 2010, 108 S., zahlr. Abb. u. Ktn., 12,50 Euro. ISBN 3-931019-39-X [Bezug: Grafschafter Bote, Friedhofstr. 3, 58507 Lüdenscheid; Tel. 02351/86 00 44; info@grafschafterbote.de]

In dem reich illustrierten Band werden von den Jahrgängen 1999 bis 2010 Ausschnitte aus den erschienen Zeitungsnummern gebracht, Nach-

richten und Kommentare – manchmal in voller Länge, manchmal abgeschnitten –, Gedichte in Mundart, Titelzeilen und vor allem Bilder, so dass das Buch zum Blättern und Schmökern, zu einem Spaziergang durch zehn Jahre Geschichte des „Grafschafter Boten“ einlädt. Deutlich wird, weil häufig thematisiert, das Trauma der Vertreibung und das Empfinden der Rechtsverletzung noch heute.

Oswald Menzel: Hofegänger. Books on Demand, Norderstedt 2011, 403 S., 3 farb., 5 sw. Abb., 24,80 Euro. ISBN 978-3-8448-6203-4 [Bezug: Horst Knobloch, Lindenstr. 20, 27616 Lünestedt]

Oswald Menzel (Waltersdorf, Kr. Löwenberg 2.3.1897 - 15.9.1977 Bergneustadt, Oberbergischer Kr.), der nur die Volksschule besuchte, schildert in einfacher Sprache die Lebens- und Arbeitsumstände von Gutstapelöhnern, eben Hofegängern, um die Wende vom 19. zum 20. Jh. auf dem Rittergut seines Geburtsortes. Er tut dies mit außergewöhnlicher Beobachtungsgabe, Detailgenauigkeit und lebensnah. Die von Horst Knobloch herausgegebene, spannende Erzählung ist die Wiedergabe eines handschriftlichen Manuskripts, bei dessen Verfassen Oswald Menzel „im Paradiese der Erinnerung“ weilte.

Paul Mai: Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. 1988-2010 (Forschungen

und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 43). Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2011, XII, 176 S., 58 Abb., 1 farb. Kte., 22,90 Eu. ISBN 978-3-412-20700-7.

Aus der Feier zum 50jährigen Bestehen des Regensburger Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Jahre 2008 entstanden, enthält der Band die damaligen Grußworte. Zugleich setzt er die von Bernhard Stasiewski vorgelegte Institutsgeschichte für die Jahre 1988 bis 2010 fort, indem die Organe des Instituts in ihrer Entwicklung und personellen Zusammensetzungen dargestellt sowie die Nachwuchs- und Arbeitstagungen, die Publikationen (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Arbeiten zur und Archiv für schlesischen Kirchengeschichte) sowie das Cardinal-Bertram-Stipendium dokumentiert werden. Eine zusammenfassende, einordnende und wertende Darstellung steht aus – offensichtlich war es dafür noch zu früh. Auf die weiteren Jahre!

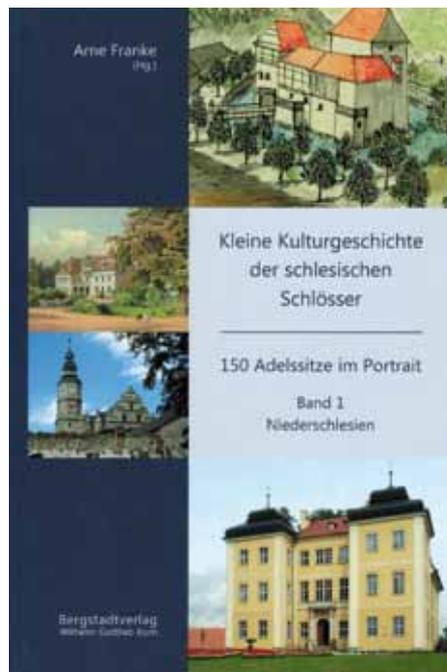
Hans-Jochen Brandt: Ungewisse Zukunft. Biographische Notizen. Public Book Media Verlag, Frankfurt a.M., München, London, New York 2011, 188 S., 13,80 Euro. ISBN 978-3-86369-053-3.

Der Autor, 1936 in Neisse geboren, hatte in „Eichendorffs Schuppen“ (Egelsbach 1998; vgl. Schlesischer Kulturspiegel 1999, S. 48) romanhaft von seiner Kindheit bis zur geglückten Flucht nach Norddeutschland berichtet. Nun bietet er eine fast tagebuchartige Fortsetzung seiner Lebensgeschichte vom Volksschüler, Maurer, Grenzschutzbeamten bis zur Begabtensonderprüfung; ein Pädagogikstudium und der Beruf als Lehrer schlossen sich an. Ein gemeistertes Nachkriegsschicksal.

Ojciec i syn Theodor/Markus von Gosen Vater und Sohn. Muzeum Miejskie, Wrocław 2011, 266 S., 199 farb., 11 sw. Abb., 30,00 PLN. ISBN 978-83-89551-73-3.

Zur Ausstellung im Breslauer Stadtmuseum im Juli/August 2011 erschienen, vereint dieser Katalog fünf Aufsätze polnischer Kunsthistoriker zu Leben und Werk von Theodor (1873-1943) und Markus von Gosen (1913-2004) sowie zahlreiche, hervorragende Abbildungen von Werken der beiden Künstler, vor allem von Skulpturen und Medaillen von Theodor sowie von Graphiken, Zeichnungen, Aquarellen und Gobelins von Markus von Gosen. Die Gegenüberstellung des Werks von Vater und Sohn vermittelt neue Einsichten.

Arne Franke (Hg.): Kleine Kulturgeschichte der schlesischen Schlösser. 150 Adelsitze im Portrait. Bd. 1: Niederschlesien. Bergstadtverlag W. G. Korn, Görlitz 2015, 404 S., 506 farb., 134 sw. Abb., 15 Pläne, 2 Ktn., 29,90 Euro. ISBN 978-3-87057-336-2.



Schlesien ist eine Kleinadelslandschaft mit entsprechend vielen Schlössern, meist besser Herrensitzen. 150 von ihnen, das sind rund fünf Prozent des gesamtschlesischen Objektbestandes, werden je nach Bedeutung in unterschiedlich umfangreichen Einzelportraits vorgestellt, wobei auf Bau- und Besitzgeschichte eingegangen wird. Diese Einzeldarstellungen sind bis in die Gegenwart geführt und mit touristischen Hinweisen versehen. Eingebettet sind die Gebäudebeschreibungen in 21 kulturgeschichtliche Betrachtungen, die – chronologisch geordnet – Kenntnisse zur allgemeinen Geschichte des Schlossbaus in Schlesien vermitteln von den mittelalterlichen Burganlagen bis zu neuem Leben in alten Schlössern. Auch die Vorstellung der Objekte folgt den Baustilen, beim Nachschlagen hilft ein Ortsregister. Weitere Hilfen bieten ein Überblick zur Geschichte Schlesiens, ein Glossar, eine Personen- und Familienbiographie zu Architekten, Kunsthandwerkern und Künstlern sowie Adligen und Adelsgeschlechtern, ein Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister. Besonderen Wert legte das Autorenteam auf eine umfangreiche und aussagekräftige Bebilderung. Entstanden ist

so ein wichtiges, grundlegendes und empfehlenswertes Kompendium, auf dessen zweiten Band zu den Schlössern in Oberschlesien und Österreichisch-Schlesien man gespannt sein darf.

Peter Hahn (Hg.): Emil Krebs. Kurier des Geistes. Oase Verlag, Badenweiler 2011, 263 S., 79 farb., 43 sw. Abb., 8 farb. Ktn., 14,80 Euro. ISBN 978-3-88922-097-4.

Emil Krebs (* 15.11.1867 Freiburg i. Schles., † 31.3.1930 Berlin) war ein Sprachgenie in diplomatischen Diensten. Er soll über 60 Sprachen beherrscht und für das Auswärtige Amt in Berlin aus über 40 Fremdsprachen übersetzt haben. Von Ende 1893 bis März 1917 war Krebs Dolmetscher bei der deutschen Gesandtschaft in Peking, danach im Sprachendienst des Auswärtigen Amtes tätig. Ein literarisches Denkmal hat ihm der Schriftsteller Otto Julius Bierbaum gesetzt. Der reich illustrierte, handliche Sammelband enthält auch diesen Text neben anderen über Emil Krebs und das Verhältnis von Sprache und Diplomatie.

Stiftung Kulturwerk Schlesien

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung Kulturwerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg,
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de
Erscheinungsweise: 4x jährlich
Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmilewski
Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von
Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung
und Quellenangabe.
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche
Bestellung beim Herausgeber und gegen eine
Spende auf Konto-Nr.
IBAN DE34 7907 0016 0023 6000 00
BIC DEUT DE MM790
Techn. Herstellung: Vinzenz Druckerei, Würzburg